

Radikale Schnittstelle werden

Über die Zukunft queerer Allianzen

Geht es um minoritäre Allianzen, würde es eigentlich reichen, mich ausschließlich mit der eigenen Community zu beschäftigen, erweitert sie doch seit Jahren kontinuierlich ihre eigene Selbstbezeichnung. LGBTIQQAAP ist der mir aktuell bekannte Zwischenstand: Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersexual, Queer, Questioning, Asexual, Ally, Pansexual.

Für Menschen, die saubere Kategorisierungen lieben, ist allein schon die Ansammlung von Selbstbezeichnungen – LGBTIQQAAP – innerhalb einer Community eine kleine Katastrophe. Begehrensformen vermischen sich mit Geschlechtsidentitäten, Konstruktion mit Dekonstruktion, Universalismus mit Partikularismus. Als ich vor mehr als 20 Jahren in die Szene kam, war in Community-Zeitschriften zu lesen, Lesben und Schwule seien wie Katz und Hund, und die Villa-Lesben wurden von den radikal-feministischen Kontexten um das FrauenLesbenMädchenZentrum (FLMZ) als Kollaborateurinnen mit Männern geschmäht. Es war die Zeit, da es immer noch Gesetze gegen Homosexualität gab. Vereine zu gründen und Werbung für „gleichgeschlechtliche Unzucht“ zu machen war verboten. Im Gegensatz zum Schutzalterparagraphen 209, der Jugendliche vor schwulen Erfahrungen mit Volljährigen schützen sollte, wurden jedoch diese Gesetze nicht exekutiert. So wurde trotz des Verbotes im Jahr 1979 die *HOSI – Homosexuelle Initiative* gegründet, 1982 besetzten lesbische und schwule Aktivist_innen ein Abrisshaus an der Linken Wienzeile und nannten es fortan *Rosa Lila Villa*. *TransX – Verein für TransGender Personen* wurde 1995 gegründet, 2009 folgte *MiGay*

– *Verein für LGBT Migrant_innen* und 2010 *ORQOA – Oriental Queer Organisation in Austria*. *Famos – Verein für Regenbogenfamilien* eringt seit 2011 immer mehr Öffentlichkeit und Anerkennung für das Recht auf Familie. 2014 gründete sich *VIMÖ – Verein für Intergeschlechtliche Menschen* und 2016 schließlich *Queer Base – Welcome and Support for LGBTIQ-Refugees*. Dazu kommen unzählige Gruppen und Zusammenschlüsse an Universitäten und Schulen, in der Arbeitswelt, in Kontexten von Menschen mit Behinderungen, in der Polizei, in der Verwaltung, u. v. a. m.

Wir sind immer und überall

Vielfalt ist also definitiv vorhanden, aber haben wir auch die Fähigkeit entwickelt, die Diversität in der eigenen Community zu begreifen? Zu sehen, was uns verbindet und die Fragen der Emanzipation in ihrer Komplexität zusammenzudenken? Wir blicken auf eine lange Geschichte der Stigmatisierung, der Scham und der Internalisierung von Abwertungen zurück. Trotz dieser geteilten Erfahrung kämpfen wir um Anerkennung und um Aufteilung von Ressourcen. Für jede Untergruppe sind die Formen der staatlichen Repression unterschiedlich, ebenso wie die Über-

griffe durch die Gesellschaft. Die Pathologisierung und medizinische Interventionen sind Teil einer vielleicht bekannteren Geschichte von Lesben und Schwulen, weniger bekannt ist jedoch der Operationszwang von Transgenderpersonen, der erst 2009 abgeschafft wurde. Seither ist die Entfernung der primären Geschlechtsorgane nicht mehr zwingend, um den Personenstand zu wechseln. Zwangssterilisationen betrafen und betreffen aber nicht nur Transpersonen, es stellt sich allgemein die Frage, wer sich fortpflanzen darf und wer nicht soll. Die Diskussionen um reproduktive Rechte verbinden nicht nur sogenannte Regenbogenfamilien, sondern alle Menschen mit Kinderwunsch, Singles und Alleinerziehende genauso wie Menschen mit Lernschwierigkeiten mit Queers und Frauen*, die um Abtreibungsrechte kämpfen. Intergeschlechtliche Personen, die mit uneindeutigen Geschlechtsorganen geboren wurden, kämpfen um ihr Recht auf körperliche Unversehrtheit und auf Vielfalt, ohne medizinisch „korrigiert“ und einer Vorstellung von Binarität angepasst zu werden. Immer noch ist die Vorstellung der Eindeutigkeit von Mann und Frau und der Zweigeschlechtlichkeit eine gesellschaftliche und staatlich sanktionierte Vorstellung.



Verfolgung und Ausgrenzungserfahrungen führten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den USA zu temporären jüdisch-Schwarzen Allianzen. **Christian Kravagna** über die vielfältigen Akteur_innen dieser Zeit.



auf Seite
20

Es verbindet uns nicht nur ein Kampf um die Gegenwart, sondern auch einer um die Geschichtsschreibung. Während Schwule vor Gericht ziehen, um die sexualstrafrechtlichen §209er-Verurteilungen streichen zu lassen, versuchen andere Aktivist_innen, endlich ein (dauerhaftes) Denkmal für die homosexuellen und transgender Opfer des Nationalsozialismus zu errichten. Der Gedenkstein „Totgeschlagen – Totgeschwiegen“ in Form eines Rosa Winkels wurde 1984 trotz Widerstandes anderer Opfergruppen im Konzentrationslager Mauthausen von der *HOSI* angebracht. In den Diskussionen um aktuelle Erinnerungskultur wird jedoch deutlich, dass in der Frage der Sichtbarmachung und Kollektivierung von Trauer die Bildung neuer Allianzen möglich wäre, wenn nicht der Logik der Nazi-Kategorisierungen gefolgt wird. Queere Opfer des Nazi-Regimes waren nicht nur Rosa-Winkel-Träger. Wir können davon ausgehen, dass sich unter den Ermordeten auch etwa lesbische Jüd_innen, schwule Rom oder Transpersonen mit Behinderungen fanden, genauso wie es unter den Opfern auch Täter_innen gab. Die LGBTIQ-Community hätte die Möglichkeit, in dieser Frage eine queere Allianz einzugehen und aus einer Minorisierung heraus Brücken zu anderen Opfergruppen und an einer neuen, diversifizierten Erinnerungsgemeinschaft zu bauen.

Die Diversität des Eigenen als Schnittstelle

Die LGBTIQ-Community hat es in den letzten Jahrzehnten geschafft, politische und gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen und ist mittlerweile eine globale

Bewegung. Während jedoch z. B. Länder Südamerikas ohne wenn und aber die Ehe auch für Lesben und Schwule öffnen, versteht es die Republik Österreich, sich immer noch mit aller Vehemenz dagegen zu wehren. Manche Länder wiederum erfahren Rückschläge wie etwa die Rekriminalisierung von Homosexualität in Indien. Die Community ist aber unüberhörbar und kämpft weiterhin um ihre Rechte.

Gerade im globalen Norden haben Teile der LGBTIQ-Community eine Normalisierung erfahren, die immer wieder als Überassimilierung kritisiert wird. Dabei ist es gewissen Teilen der Community gelungen, aufgrund ihrer Klassenzugehörigkeit, ihrer Privilegien aufgrund der „richtigen“ Staatsangehörigkeit und des Sexismus in der Gesellschaft in eine Sphäre der Toleranz aufzusteigen. Diese Anerkennung kann jedoch dazu führen, dass politische Begehren anderer minorisierter Gruppen nicht mehr als berechtigte emanzipatorische Bewegungen wahrgenommen werden. Da kommt es selbst in schwulen Kontexten zu „Tuntenhass“, weil das Weibliche als das schwache Geschlecht immer schon abzudrängen war.

Manchmal müssen sich Individuen wie auch Kollektive entscheiden, auf welcher Seite sie stehen. Schnittstelle zu sein heißt nicht per se, die richtigen Verbindungen einzugehen, und Selbstkritik ist eine unabdingbare Eigenschaft, um weiterhin positiv gesellschaftsverändernd wirken zu können. Ein Beispiel dazu ist der Moment, als im September 2014 auf der *Türkis Rosa Lila Villa* in deutscher und bosnisch-serbisch-kroatischer Sprache das Hassgraffiti „Tötet

Schwule – Ubi Pедера“ prangte. Es wäre ein Leichtes gewesen, diese Schmiererei nationalistisch zu rahmen und Menschen mit Wurzeln im Balkan pauschal Homophobie zu unterstellen. Stattdessen lag es am Kollektiv der *Türkis Rosa Lila Villa*, die Notwendigkeit des antifaschistischen Widerstandes und die wesentlich höhere Gefährdung von geflüchteten LGBTIQ aufzuzeigen. Es war eine der Geburtsstunden von *Queer Base*, einem Netzwerk von LGBTIQ mit und ohne Fluchterfahrung, dem es gelungen ist, in einer der queersten Allianzen in meiner aktivistischen Tätigkeit strukturelle Veränderungen in Fragen der Anerkennung von LGBTIQ-Refugees als vulnerable Gruppe zu erreichen. In den vergangenen zwei Jahren ist es uns gelungen, in Kooperation mit dem Fonds Soziales Wien und der Diakonie sichere Unterkünfte für diese Gruppe aufzustellen. Das *Queer-Base-Kollektiv* organisiert mittlerweile – teilweise in Anstellung und oftmals noch unbezahlt – rechtliche Beratung, Therapieplätze, Deutschkurse und ein Buddy-System. Das Ganze wird von der Community durch Spenden unterstützt.

Wir stehen aber in Vielem erst am Anfang. Schnittstelle zu werden heißt, die Chance aufzugreifen, aus der Position einer mehrfachdiskriminierten Minderheit heraus die Verschränkung des antimuslimischen Rassismus, der Homo- und Transfeindlichkeit und der Angst vor neuem Antisemitismus zu erkennen und dementsprechend zu handeln. Als minoritäre Allianz haben wir noch viel vor uns.

Marty Huber ist Mitbegründer_in von Queer Base. <http://queerbase.at>